

Miki Sakamoto

Gärten

Das Kunstvolle und das Natürliche: Betrachtungen einer Japanerin

I.

Wann immer ich die alten japanischen Tempelanlagen in den Städten Nara (als Kaiserstadt gegründet im Jahre 710 der westlichen Zeitrechnung), Kioto (794) und Kamakura (als Shogunat 1192 entstanden, also fast genauso alt wie München) aufsuchte, verschlug es mir den Atem. Ihre Ästhetik ist zeitlos, in ihrer Harmonie sind sie ohne Missklang und die Kunstfertigkeit ist kaum zu übertreffen. Von den japanischen Gärten geht ein Zauber aus, dem sich offenbar niemand entziehen kann. Die Gedanken daran stimmen mich noch heute meditativ. Der Garten soll über die bloße Landschaftsgestaltung hinaus dem Menschen einen Raum bieten, in dem er durch meditative Stimmung zur Erkenntnis (fernöstlich: zur Erleuchtung) gelangt. Die Kunst liegt darin, das Gelände perfekt und mustergültig für die Augen zu gestalten und so zu pflegen, dass es im Betrachter aus der Vergangenheit bis in die Gegenwart wirkt. Die Gedankenverbindung wird konnotativ zwischen den Pflanzen, der Jahreszeit und den eigenen Empfindungen hergestellt. Traditionell hat das stets für die japanische Denkweise und Literatur eine maßgebende Rolle gespielt. So fördert die aufkommende Stimmung die Einstimmung des Betrachters, der die ihn umgebende Wirklichkeit hinter sich lässt, um nun einen besonderen Augenblick erleben zu können.

Die Wirkung des Gartens unterdrückt im Besucher selbst die kleinsten Begehrlichkeiten, die aufkommen könnten. So schilderte Ernst Jünger, dass er sich in den Gärten von Kioto nicht dazu durchringen konnte, einen seiner heiß begehrten Sandlaufkäfer zu fangen, die sich zum Greifen nahe vor seinen Füßen tummelten, um die Ehr-

würdigkeit des Raumes nicht zu stören. In den „Stahlgewittern“ des Ersten Weltkrieges hatte Ernst Jünger gelernt, sich vom Menschenwerk und den damit verbundenen Kräften der Vernichtung zu distanzieren. In diesen Gärten mit ihrer ganz anderen Art von Menschenwerk gelang ihm dies nicht. Die kleinen Käfer gehörten dazu und entzogen sich damit seinem Zugriff.

Das Kunstvolle dieser Gärten besteht darin, den Raum so auszugestalten, dass sich der Mensch ganz unvermittelt im Einklang mit der ihn umgebenden „Natur“ befindet und sich damit selbst findet. Alles ist so perfekt gemacht, dass das suchende Auge zur Ruhe kommt und die meditative Verbindung mit den Pflanzen, mit der Jahreszeit und dem stets suchenden Geist herstellt. Der Betrachter lässt gleichsam alles Störende der Realität hinter sich. Das eröffnet ihm erhebende Momente und Empfindungen, wie sie sich seit acht Jahrhunderten auch durch die traditionelle japanische Literatur ziehen. Der japanische Garten ist deshalb weit mehr als nur eine besonders gestaltete Landschaft.

Man geht darin nicht schwatzend und lachend spazieren, um sich zu ergehen. Man lärmt und eilt nicht dahin. Es gibt auch kein Sich-hingeben an die Muße eines schönen Ausflugsplatzes. Der einzelne Mensch wirkt im traditionellen japanischen Garten eher wie ein Fremdkörper. Unwillkürlich trachtet man danach, die Harmonie und die Vollkommenheit möglichst nicht zu stören. Abgeschlossen von der Außenwelt und ihren Geschäften wird der japanische Garten dieser lärmenden Welt gleichsam entrückt. Die Gärten von Kioto sind Museumslandschaften aus der Vergangenheit, die man mit Staunen, Ergriffenheit und Ehrfurcht besucht wie die Akropolis oder das Kolosseum. Sie vermitteln das Gefühl der Bedeutungslosigkeit des Menschen. Manchmal fühlte ich mich bloß wie ein Staubkorn, so winzig und dennoch störend.

Solcherart beeinflusst, zog es mich hin zu den Münchner Gärten und Schlössern, wo ich das westliche Gegenstück zur fernöstlichen Gartenkultur erwartete. Zwar beeindruckte mich, dass der Eintritt nicht nur frei in dem Sinne ist, dass man nichts zu bezahlen hat, sondern tatsächlich auch allen freisteht. Aber was sich selbst hinter hohen Schlossgartenmauern aus Beton verbirgt, sah ganz anders als erwartet aus.